

Anstrengend zu sein lohnt sich

Predigt gehalten: am 26.02.2021 von Juliane Assmann



Bibeltext:

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?
Lukas 18,1-8

Bei dem Gleichnis von der Witwe und dem Richter ist mir sofort eine andere Geschichte aus der jüngeren Vergangenheit eingefallen, die zwar nicht hier bei uns in Dresden spielt, aber trotzdem eine ähnliche Figurenkonstellation hat: eine Gruppe von Menschen ohne viel Einfluss und der Oberste Gerichtshof in den USA. Zwischen den Bundesstaaten North Dakota und South Dakota liegt ein Reservat der indigenen Stämme der Dakota und Lakota - eines der wenigen Gebiete, die den ursprünglichen Einwohner:innen des Landes noch zugeteilt sind. Mitten durch dieses Land sollte nun eine Öl-Pipeline gebaut werden, die nicht nur die große Gefahr mit sich bringt, Öl zu lecken und damit riesige Naturkatastrophen zu verursachen, u.a. auch das Trinkwasser vor Ort zu verseuchen, sondern die indigenen Leute vor Ort wären wieder einmal enteignet worden.

2014 begannen die Einwohner:innen des Reservates gegen den geplanten Bau zu demonstrieren. Tausende Menschen schlossen sich an; online über Hashtags und öffentlichen Druck, viele reisten sogar persönlich an, inklusive vieler Prominenter. Es gab zahlreiche Verhaftungen, es wurde Tränengas eingesetzt und Menschen geschlagen und mit gummibeschichteten Kugeln beschossen.

Im letzten Jahr beschloss ein Gericht schließlich, dass die Genehmigung zu früh erteilt wurde – allerdings hatten die Proteste bis dahin bereits so viele Kosten für das Ölonternehmen verursacht, dass sie beschlossen haben, die Pipeline nicht durch das Gebiet zu verlegen. Es war schlicht zu teuer, die geplante Baustelle ständig mit bewaffneten Sicherheitsleuten zu besetzen, anstatt sich eine andere Alternative zu überlegen!

„Ich fürchte Gott zwar nicht, und was die Menschen denken, ist mir gleichgültig; aber diese Witwe wird mir so lästig, dass ich ihr zu ihrem Recht verhelfen will, damit sie am Ende nicht noch kommt und mich ins Gesicht schlägt.“

Ich finde es immer wieder erfrischend, wie realistisch doch Jesus denkt; wie nah an den Lebensrealitäten seiner Jüngerschaft er sich ansiedelt. Korruption in der Rechtsprechung, Gier und Machthunger sind menschliche Konstanten. Die Moral von der Geschichte im Gleichnis hier könnte lauten: Wenn dir Ungerechtigkeit auf die Nerven geht, dann geh du den Ungerechten auf die Nerven!

Es geht um die Beharrlichkeit, auf Gerechtigkeit zu pochen, selbst wenn die Erfolgsaussichten gering sind. Um eine Hoffnung, die sich in unseren Handlungen im Heute ausdrückt.

Von Gott glauben wir, dass Gerechtigkeit einer ihrer Wesenszüge ist und das sagt auch Jesus:

Sollte da Gott nicht erst recht dafür sorgen, dass seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, zu ihrem Recht kommen? Und wird er sie etwa warten lassen?

Nein, bei Gott müssen wir gerade nicht auf Gerechtigkeit warten; Gott sorgt sogar dafür, dass mitten im Unrecht das Recht durchbricht! Aber unter uns Menschen müssen wir manchmal ziemlich lange für uns selbst und für das Recht anderer eintreten, bis sich etwas bewegt.

—

Das Gleichnis ist eine Erzählung über das Beten, so leitet es Jesus ein: „Jesus wollte seinen Jüngern zeigen, dass sie unablässig beten sollten, ohne sich entmutigen zu lassen. Deshalb erzählte er ihnen dieses Gleichnis.“

Es ist doch spannend, wie das Beten hier mit dem Handeln verknüpft wird. Beten bedeutet, anzuerkennen, dass es etwas oder jemanden gibt, der größer ist als das eigene Ich. Beten bedeutet über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Beten bedeutet, dass ich das, was mich beschäftigt und was ich keiner Menschenseele sagen möchte, loswerden kann. Beten erleichtert und verhilft durch diese Leichtigkeit zugleich zur Standhaftigkeit.

Denn Beten ist auch Fürsprache für die, die der Ungerechtigkeit ausgeliefert sind. Beten ist ein Einstehen füreinander. Und füreinander eintreten ist umgekehrt auch eine Form des Gebets.

Und damit verändert Gebet nicht nur uns selbst und unsere Beziehung zu Gott, sondern richtet uns auch neu aus auf unsere Mitmenschen; öffnet uns den Blick für die Gemeinschaft, in der wir leben, und die uns nur trägt, wenn wir einander tragen.

Ich denke, gerade das ist für uns heute aber das Problem oder?

Wie können wir einander tragen, wenn wir uns ja kaum begegnen können, ohne uns gegenseitig möglicherweise mit einem tödlichen Virus zu infizieren?

Wenn es um das Ausharren auf ein Leben nach dem Lockdown geht, haben wir als Christen und Christinnen vielleicht einen Vorteil – denn wir kennen die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Wir glauben an das Unwahrscheinliche, trotz allen Leids auf der Welt daran, dass Jesus den Tod besiegt hat – durch sein eigenes Leiden, durch seine Ohnmacht. Wir glauben, dass Schwäche und Verletzlichkeit keine Torheit ist, sondern

dass gerade die Gewaltlosen das Land erben werden,
Dass die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, gesättigt werden sollen,
Dass die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen werden,
Und dass die reinen Herzens sind, Gott schauen werden.

Gottes Weg ist kein Weg der Macht oder der Eroberung, sondern ein Weg mit uns zusammen – mit unserer Zerbrechlichkeit, mit unserer Ohnmacht. Genau das betont auch Jesus, wenn er sich selbst Menschensohn nennt: In Jesus ist Gott Mensch; in Jesus stellt sich Gott an die Seite der Witwe. Aber im Menschen Jesus steht Gott auch wieder von den Toten auf, besiegt die Sünde und den Tod und verheißt uns damit, dass auch unser Leiden nicht ewig andauern wird.

Jesus spricht: Gott wird dafür sorgen, dass sie schnell zu ihrem Recht kommen. Aber wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde solch einen Glauben finden?

Solch ein Glaube ist das hartnäckige Verharren in der Hoffnung – und zwar keine Hoffnung, die sich lediglich auf einen unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft richtet, sondern die Hoffnung, die unser Beten und Handeln in der Gegenwart leitet. Hoffnung im Glauben richtet sich vor allem auf das Heute, nicht das Morgen. Hoffnung lässt uns heute beten.

Jetzt tun Hoffende, was sie tun können; jetzt gehen sie einen kleinen, scheinbar unbedeutenden Schritt, anstatt auf die Gelegenheit zum großen Sprung zu warten – dass uns der Glaube zu einer solchen Hoffnung, zu einer solchen Beharrlichkeit befähige, dazu helfe uns Gott.

Amen.